

hinaufsteigen. Aber sie spürt seinen Blick, bis sie den Treppenabsatz erreicht.

In dem Schlafzimmer, das sie betritt, brennt nur eine Öllampe, die auf einer kleinen Kommode steht. Clara stellt die Flamme größer. Ihre Schwester liegt im Bett und dreht sich sofort zur Wand, um sich vor dem Licht zu verkriechen wie ein Insekt im Erdreich.

»Nicht!« Nancy bedeckt mit einer Hand ihr Gesicht und zieht sich die Decke bis über die Schultern.

Clara schmalzt mit der Zunge. »Ich muss dich doch ansehen können, oder?«

»Da gibt es nichts zu sehen«, entgegnet ihre Mutter, die mit finsterner Miene auf dem Stuhl in der Zimmerecke sitzt.

Nancy hechelt wie ein Hund. »Mach, dass es aufhört«, jammert sie. »Oh, es soll aufhören!«

Clara tritt ans Bett und kniet sich hin. Sie legt eine Hand auf Nancys Kopf, weil ihr das

angemessen erscheint.

»Sie will es nicht rauskommen lassen«, erklärt ihre Mutter rundheraus.

Clara zieht ihrer Schwester den Arm vom Gesicht.

Nancy schließt die Augen. Ihr Mund ist zusammengekniffen, die Knie hat sie eng an den Leib gezogen. »Es tut weh, Clara. Es tut furchtbar weh, und es hört nicht auf.«

Clara schaut zu ihrer Mutter. »Wie lange geht das schon so?«

»Seit heute Mittag. Ich bin sofort losgegangen, um dich zu holen.«

»Ich konnte nicht weg.«

»Ich habe an der Pforte eine Nachricht hinterlassen.«

»Ich musste meine Arbeit erst zu Ende bringen, vorher wollten sie mich nicht gehen lassen.«

Ihre Mutter wendet sich auf dem Stuhl ab, damit sie ihre Töchter nicht sehen muss. Sie

schlägt die Beine übereinander und setzt eine entschlossene Miene auf.

»Hast du nach der Hebamme geschickt?«, fragt Clara.

»Er war dagegen.«

»Er ist ein Trottel.«

»Meint, ich sollte inzwischen wissen, wie es geht, weil ich euch zwei bekommen habe. Er sagt, wir müssten allein damit fertigwerden.«

Clara steht auf und geht zu der Schüssel auf dem Frisiertisch. Das Wasser ist kalt. Sie nimmt einen Waschlappen, taucht ihn ein, wringt ihn aus und kehrt damit ans Bett zurück. Nancys Haare sind verschwitzt. Clara streicht sie ihr aus dem Gesicht und hinter die Ohren und legt ihr den Waschlappen auf die Stirn. Die Bettdecke schlägt sie bis zu den Knien zurück, und als Nancy danach greifen will, fängt Clara ihre Hand ab.

»Du glühst, Nancy. Du musst abkühlen.«

»Sie ist krank«, sagt ihre Mutter. »Sie sollte im Bett bleiben.«

»Sie ist nicht krank.«

»Ich will schlafen«, jammert Nancy. »Nur schlafen, sonst nichts.« Sie kneift die Augen zu, als eine neue Wehe heranrollt wie eine Welle an den Strand. »Oh, es soll aufhören. Bitte, irgendjemand soll machen, dass es aufhört!«

Ihre Mutter kommt ans Bett. »Das hättest du dir vorher überlegen sollen, nicht wahr!«

Clara sieht sie wütend an, bis sie zu ihrem Stuhl zurückgekehrt ist. »Ich gehe jetzt die Hebamme holen.« Sie zieht ihren Rock glatt. »Es wird nicht lange dauern. Gib acht, dass sie sich nicht weiter erhitzt.«

Als sie die Zimmertür öffnet, steht da ihr Vater und weicht vor ihr zurück. Sie geht an ihm vorbei. Am Treppenabsatz sagt sie: »Ich hole die Hebamme.«

»Nicht nötig«, schnauzt er, dann folgt er ihr die Treppe hinunter.

Halb erwartet sie, dass er seine Hand auf ihre Schulter legt. Wenn es ihm ernst ist, wird er sie nicht gehen lassen. Doch am Fuß der Treppe bleibt er stehen, während sie das Wohnzimmer durchquert und ihren Mantel vom Haken nimmt. Sie fährt in die Ärmel und hebt die Haare über den Kragen.

»Hast du nicht gehört?« Er wird laut, aber sie weiß, er will damit nur das Gesicht wahren, wie ein Hund, der einen Passanten anknurrt. »Ich sagte, das ist nicht nötig!«

»Man kann es richtig oder falsch machen, wie bei allem«, erwidert sie ruhig. »Irgendwas könnte schiefgehen.«

»Wäre keine Katastrophe, oder?« Er geht zu seinem Sessel und setzt sich. »Vielleicht sogar das Beste. Das Beste für uns alle.«

Clara schlüpft hinaus und eilt die Straße entlang, froh, von ihm weg zu sein.